

Faust in Wißgoldingen

Von Peter Zahnstein

Es war im Spätjahr, als ich die Stätte zum erstenmal betrat. Wißgoldingen ist ein Dorf am Fuß des Stuifen, an der Straße, die von Schwäbisch Gmünd zum Rechberg hinaufführt und hinunter über Donzdorf ins Filstal. Wir bogen von der Dorfstraße ab und liefen auf einem schmalen Wiesenweg einer Hecke entlang auf dem Kamm eines Hügels, der wie eine Halbinsel vorgeschoben ist und dann sanft nach drei Seiten ins Ottenbacher Täle absinkt. Da lag das „Käppele“ vor uns: ein stattlicher Bau, ein Feldkirchlein mehr als eine Kapelle, mit einem hohen Dach, das vor Alter einem übergeworfenen Mantel ähnelt; daneben ragte eine riesige Linde auf, in deren mächtiger, fast kahler Krone die Elstern- oder Rabennester sichtbar waren, eine weitere alte Linde und eine starke Eiche je einige Schritte abseits; unter dem Gotteshaus ein niederes, ärmliches Bauernanwesen. Das graue, schnell segelnde Gewölk war aufgerissen, und grelles, messinggelbes Licht schoß in Bündeln herab. Über die niedersinkenden Wiesengründe mit braunen Ackerstreifen und dunklen Waldkulissen schweift der Blick hinüber zum Hohenstaufen und den Asrücken entlang zum Rechberg. Der zeigt sich aus diesem Blickwinkel von seiner herbsten, unlieblichsten Seite; schroff ragt die Burg ruine auf, fast kahl erscheint der Gipfel mit dem Kirchweg, den die Bauern von Hinterweiler und Vorderweiler ausgetreten haben bis auf den nackten Kalk. Dieser Punkt an der Kuppe des Hügels wäre schön und anziehend, wenn nichts da wäre als ein grasiger Hang mit ein paar Apfelbäumen. So aber, mit dem ländlichen Heiligtum und der Baumgruppe, aus der neben der Kapellentür die ungeheure, weit ausladende Linde aufragt über einem von rohen Bruchsteinen gestützten Halbrund, ist der Platz voll Bedeutung und schlägt den Wanderer in seinen Bann. Beim ersten Besuch durchzuckte es mich:

„Ja! sie sind's, die dunklen Linden,
Dort, in ihres Alters Kraft.
Und ich soll sie wiederfinden,
Nach so langer Wanderschaft!“

Faust, zweiter Teil, 5. Akt „Offene Gegend“; jene Stelle, wo der alte Goethe ein Stück der ländlichen Sage von Philemon und Baucis in das vielfarbige Gobelin seines Faust eingewoben hat.

Der Ort ist ein Heiligtum im vollen, ja im doppelten Sinne, heidnisch und christlich zugleich. Er übt seinen Zauber zu jeder Zeit aus, an einem düsteren Herbsttag und in der Sommersonne, wo man mit frohem Staunen gewahr wird, daß das vielhundertjährige Baumwesen noch kerngesund ist, daß jeder Ast bis ins letzte Zweiglein hinein frischen grünen Blätter schmuck trägt. – Die Bauern von Wißgoldingen, wenn sie aus dem Kirchlein treten, in dem wöchentlich eine Messe gelesen wird, bleiben hernach noch ein Vater unser lang vor dem breiten Lindenstamm stehen, in den ein schmuckloses Bild eingelassen ist.

„Laßt uns zur Kapelle treten!
Letzten Sonnenblick zu schaun.
Laßt uns läuten, knien, beten!
Und dem alten Gott vertraun.“

Wir wollen im Faust ein Stück weiterlesen. Faust, „im höchsten Alter, wandelnd, nachdenkend“ fährt auf, als er den Glockenton von jenem Kirchlein vernimmt. Es ist der Deichbauer, der Landgewinner, der Herrscher, dem das alte Paar allen Verlockungen zum Trotz die Abtretung ihres hochgelegenen Sitzes versagt hat.

„Mein Hochbesitz, er ist nicht rein,
Der Lindenraum, die braune Baute,
Das morsche Kirchlein ist nicht mein.“

Er klagt es dem Mephisto, der mit den drei gewaltigen Gesellen auftritt.

„Die Älten droben sollten weichen,
Die Linden wünscht ich mir zum Sitz,
Die wenig Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbesitz.“

Der Teufel, dem „das verfluchte Bim-Bam-Bimmel“ ohnehin zuwider, ist gern bereit, Faust diesen Gefallen zu tun und die Alten beiseite zu schaffen.



Das „Käppele“
bei Wißgoldingen

Es folgt die herrliche Szene „Tiefe Nacht“, in der Lynkeus der Türmer von der Schloßwarte sein Lied singt: Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt – Aber:

„Nicht allein mich zu ergetzen,
Bin ich hier so hoch gestellt; . . .
Funkenblicke seh ich sprühen,
Durch der Linden Doppelnacht; . . .
Züngelnd lichte Blitze steigen
Zwischen Blättern, zwischen Zweigen;
Äste dürr, die flackernd brennen,
Glühen schnell und stürzen ein.
Sollt ihr, Augen, dies erkennen!
Muß ich so weitsichtig sein!
Das Kapellchen bricht zusammen
Von der Äste Sturz und Last.
Schlängelnd sind, mit spitzen Flammen,
Schon die Gipfel angefaßt.
Bis zur Wurzel glühn die hohlen
Stämme, purpurrot im Glühn. –
Was sich sonst dem Blick empfohlen,
Mit Jahrhunderten ist hin.“

Was nutzt es, daß der unersättliche greise Faust der „ungeduldgen Tat“ flucht; „Tausch wollt ich, wollte keinen Raub“ –

„Die Sterne bergen Blick und Schein,
Das Feuer sinkt und lodert klein;
Ein Schauerwindchen fächelt an,
Bringt Rauch und Dunst zu mir heran.
Geboten schnell, zu schnell getan! –“

Mancher Leser wird einwenden, der Betrachter hätte da im Zitieren zu viel getan und sei aus dem Rahmen gefallen, denn was habe die betrübliche Geschichte noch mit dem Käppele von Wißgoldingen zu tun, das Gottlob bis dato aufrecht stehe mitsamt den schönen Linden?

Mir will scheinen, die Faust-Szene von Philemon und Baucis kann uns ein Licht aufstecken in einer dunklen Kammer unseres Herzens. Was ist es denn, das uns den Blick so geschärft und die Seele geöffnet hat für die Schönheit unseres Landes, für die Bauten aus guter Zeit, für alte Bäume, für Quelle und Waldtal, Bach und Holzbrücke, Bildstock und Feldkreuz? Warum empfinden wir den Anhauch dieser Dinge deutlicher als frühere Generationen, die Menschen der Romantik nicht ausgenommen? Ich glaube, es ist das bewußte oder unbewußte Gefühl für die *Gefährdung*, in der alle Schönheit in unserer Zeit lebt. Es ist die Gefährdung durch das Industriezeitalter, durch viele Formen der Technik, durch den Raffgeist, dem auch der alte Faust verfallen ist, durch die Entseelung des in der Masse versinkenden Menschen und seine Gottferne. Die Klarsichtigkeit und Empfänglichkeit der Menschen, die diese Gefahr spüren, entspricht der Fähigkeit des Fiebernden, Gesichte von tiefster Farbigkeit zu haben. Dieses Fieber kann die letzte Phase vor dem Sterben sein; es kann aber auch zur Genesung führen. Und wir hoffen und wünschen, daß wir einer Zeit erneuerten und geläuterten Menschentums entgegengehen dürfen.



Die alte Linde beim „Käppele“